

Details ganz unnötig erschwert. Man sollte erwarten dürfen, daß in der Publikation derart zusammengehörige Gräber auch in geschlossener Nummernabfolge erscheinen – der Aufwand einer Umnummerierung der Grabungsakten (sofern dort nicht auch eine Konkordanz genügt) ist zu verantworten. Daß die Abbildungen der Beigaben in den Dreispaltensatz des Kataloges grabweise eingegliedert sind, erweist sich am Ende, weil auch die Pläne mit ihren Schnitten und die anthropologischen Erhaltungs-Schemata zwischengeschaltet sind, als viel weniger effektiv, als wenn die archäologischen Objekte auf jeweils ganzseitigen Abbildungstafeln mit entsprechenden Abteilungen vereinigt wären; dabei ließe sich zugleich einiges bei den ganz unnötig aufgeblähten Legenden einsparen. Etwas unverständlich bleibt auch ein graphisches Detail: Die Überschrift, mit der die Vorstellung eines Grabes beginnt, ist zwar groß und kursiv, aber so zart gestaltet, daß es spürbar Mühe kostet, sie beim Suchen auszumachen. Auf die Ziffern-Hierarchie könnte man ohnehin getrost verzichten.

Die Kritik gilt also weniger dem Inhalt als der Organisation und Aufmachung dieser schönen Publikation, besonders weil nicht ganz zu übersehen ist, daß diese letztlich auch dem Zwang ihrer Entstehung entsprungen ist: Die Einbeziehung voraufgegangener Forschungen stößt an sichtbare Grenzen. Unsere Dankbarkeit schmälert das kaum.

D-53129 Bonn  
Hausdorffstraße 91

Franz Fischer

GERHARD DOBESCH, Das europäische „Barbaricum“ und die Zone der Mediterrankultur. Ihre historische Wechselwirkung und das Geschichtsbild des Poseidonios. Tyche Supplementband 2. Verlag A. Holzhausen Nfg. GmbH, Wien 1995. ISBN 3-900518-03. 118 Seiten.

Grundlage der gehaltvollen Publikation ist ein Vortrag, den der Autor am 11. 10. 1991 vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Sie bietet laut Vorwort dennoch nur den Hauptteil, Detailstudien etwa zu Caesar, Strabon, Plutarch, Pausanias und anderen werden in Aussicht gestellt.

Ausgangspunkt des seit langem unter verschiedenen formulierten Titeln behandelten Themas ist verständlicherweise das griechische Wort *βάρβαρος*, dessen Prägung erst nach Homer und vor allem im 5. Jahrhundert v. Chr. erfolgte. Der Verf. beschreibt seine Bedeutung als doppelsinnig: „die staunenswerte barbarische Höchstkultur und das Barbarentum der ‚primitiven‘ Stammeswelt im Westen und Norden“ (S. 8), deren *tertium comparationis* das Unverständnis der *barbari* für die Werte und Lebensformen der eigenen Kultur sei (S. 9). Im Gegensatz zum allgemeinen, auch politischen Sprachgebrauch der Gegenwart, die das Wort primär pejorativ verwendet, habe sich in der Wissenschaft ein sachlich-neutralerer Wortsinn durchgesetzt; und der Verf. bekennt sich zu der Auffassung, daß die Verbindung mit „Primitivität“ verfehlt sei (S. 9). Dennoch müsse an einer deutlichen „Unterscheidung vom Orient und vom mittelmeerischen Süden“ festgehalten werden (S. 10). Folgerichtig behandelt er sodann „Merkmale der ‚Barbaren‘“ (S. 11–16). An erster Stelle steht hier der Mangel des Schriftgebrauchs auch und besonders dort, wo in der Nachbarschaft Schriftlichkeit herrscht; Verf. erklärt das vor allem mit einem Nicht-Wollen oder gar Sich-Versagen im Sinne eines religiösen Tabus. An zweiter Stelle wird das langdauernde Zustands-Beharren bei gleichzeitiger politischer Labilität angeführt; weiträumige Herrschaftsbereiche entstehen rasch, vergehen aber ebenso schnell wieder – als Beispiele werden genannt die Arverner, Marbod und Attila. Drittens fehle im Barbaricum ‚große Architektur‘, schließlich auch die Stadt: Es gebe nur Großsiedlungen im Sinne von Markt oder Festung, die keltischen Oppida seien Städte im südlichen Sinne eben nicht gewesen: „Daher ist es ja so verfehlt, jeweilige wichtigste Städte (Bibracte, Gergovia ...) als Hauptstädte ihrer Stämme zu bezeichnen“ (S. 15). Am Ende spricht sich Verf. für eine Änderung unseres Begriffs „von Barbarentum“ aus, denn die „Barbaren“ seien eben „(im südlichen Sinne)“ nicht Unkultivierte, sondern „Fremdkultivierte“, „etwas Eigenständiges, auch wenn es konkret schwer zu formulieren



ist“ (S. 15). Indem Verf. hier „Getrennte Zonen: Dritte und Vierte Welt“ unterscheidet (S. 16–21), greift er zurück auf G. DE REYNOLD, *Le Monde Barbare et sa Fusion avec le Monde Antique, I. Les Celtes* (Paris 1949). Als Erste Welt gilt ihm der griechisch-römische Komplex der Antike, als Zweite Welt „die ihr stets feindlich und ganz fremdartig gegenüberstehenden Hochkulturbereiche Vorderasiens – von Assyryern über Perser, Parther und Sassaniden bis zu den Arabern“ (S. 19); „dann bildeten die Bereiche der ‚Barbaren‘ West-, Mittel- und Nordeuropas politisch, kulturell und geschichtlich zweifellos so etwas wie eine Dritte Welt“ (ebd.). Man müsse jedoch noch einen Schritt weitergehen „und den Raum der durchaus eigengesetzlichen Steppenreiter und Hirtennomaden als eine ‚Vierte Welt‘ gelten lassen“ (ebd.). Der unvermeidliche Austausch habe sich durchweg auf einzelne Elemente beschränkt, und trotz vieler kriegerischer Berührungen hätten „die europäischen Großbereiche des Barbaricums und der Städtekultur“ im Grunde nebeneinander her gelebt (S. 20). Angeschlossen sind Ausführungen zu „Räuberische Großunternehmungen“ und „Römer und Spätlatène-Kelten“ (S. 21–25).

Mit dem Abschnitt „Die ältesten Keltenbezeugungen und Herodot“ (S. 26f.) kommt Verf. dann zum Thema im engeren Sinne, zur Spiegelung des europäischen Barbaricums in der griechischen Literatur. Hier verfährt der Dobesch zunächst chronologisch, schließt „Das 4. Jahrhundert“, „Timaios“ und „Hekataios von Abdera; Apollonios von Rhodos“ an und gibt dann eine erste „Zusammenfassung: Kelten und Gallier“. Einen eigenen Abschnitt „Die Galater im Osten“ und „Genealogien“ beschließt wiederum eine „Zusammenfassung“. Mit den Abschnitten „Die Kimbern“ und „Keltoskythen und eine gewandelte Keltiké“ wird wiederum ein Abschluß erreicht, der dann zu dem wichtigen Hauptthema „Poseidonios und die keltische Ethnographie“ überleitet. Darin werden nicht nur „Germanen“ und „Kimbern“ einschließlich der antiken Identifizierungsversuche von Kimmeriern und Kimbern ausführlich behandelt, sondern anschließend und mit besonderem Nachdruck Diodors Wiedergabe und besondere Rolle bei der Rezeption und Weitergabe poseidonischen Gedankengutes behandelt. Das Beziehungsgeflecht mit Strabon, Plutarch und anderen Griechen der Kaiserzeit, aber auch „Kelten und Galater bei Diodor“ werden breit diskutiert. Eingehend setzt sich Verf. dann mit G. PERL, *Diodors Dreiteilung Galliens* (5,32,1). *Philologus* 122, 1978, 328ff. auseinander, die der gleiche Autor in *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas* 1 (Berlin 1988) 487f. wiederholt hat. Gedanklich verbindet diese Passagen mit den folgenden, die sich wieder Poseidonios zuwenden (S. 91ff.), die Frage nach dem Verhältnis der Namen ‚Kelten‘ und ‚Galater‘, die er bei Poseidonios durch die Klimazonen-Theorie als Scheidung in südliche ‚Kelten‘ und nördliche ‚Galater‘ entschieden sieht: „Die verkrampften Genealogien und die Unterscheidung zweier unvereinbarer kultureller Seiten des Keltentums wurden nun erst fruchtbar“ (S. 96). Verf. zeigt, warum dieser Unterscheidung kein Erfolg beschieden war: Sie wurde alsbald durch Caesar, nicht zuletzt durch dessen ganz neue und wirkungsträchtige Einschätzung der Germanen als eigenes Volkstum überholt. Eine kurze Würdigung der Verdienste des Poseidonios mündet in einen ausblickartigen, ebenso knappen Schluß, den Verf. unter den Titel „Poseidonios, Caesar und Augustus“ (S. 109f.) gestellt hat. Ein Stellenregister und ein kurz gehaltenes Sachregister beschließen die Abhandlung.

Die vorstehende, notgedrungen knappe Andeutung des Inhalts läßt schon erkennen, daß der Verf. hier mehrere Themenstränge im Verbund vorträgt. Im Zentrum steht das Bemühen, die Wandlungen der Barbaren-Auffassung der Griechen im Zusammenhang mit der Weitung des Gesichtsfeldes zu erfassen. Darin sind aber nicht nur die damit unvermeidlich verbundenen ethnographischen, sondern auch geographische Erfahrungen und Theorien verwoben, und schließlich hält der Verfasser auch mit eigenem Urteil in der Sache selbst nicht zurück. Infolgedessen ist die Gedankenführung außerordentlich kompliziert und widerstrebt im Grunde jeglicher Raffung. Es bedarf auch wiederholter, sorgfältiger Lektüre, um die zahlreichen, oft eher assoziativ angefügten „vielleicht“ und „könnte“ nicht als Verunsicherung, sondern als Ausdruck einer kritischen Wachsamkeit zu verstehen; daß dies nicht jedermanns Sache ist, versteht sich. Im übrigen zitiert Verf. eine ungeheure Fülle an Literatur. Auch wenn man oft zu fragen versucht sein mag, was denn nun die vielen Arbeiten zum jeweiligen Thema im einzelnen beigetragen



haben, wird man dem Verf. am Ende für die Fülle des Gebotenen doch nur dankbar sein können. Einige kleine Satzfehler gleicht man gerne aus, der in Anm. 67 gegebene Verweis auf Anm. 317 geht leider unklar ins Leere.

Wenn mit Rücksicht auf die Leser dieser Zeitschrift die allgemein einführenden Kapitel ausführlicher skizziert wurden als ihrem Anteil am Ganzen entspricht, sollen doch einige kritische Punkte angesprochen werden. Ob man einer populärwissenschaftlichen Tendenz zur Aufweichung des Begriffs „Hochkultur“ so weit nachgeben darf, daß man schreibt „Neuerdings besteht die Neigung, das keltische Latène als erste Hochkultur Europas zu bezeichnen“ (S. 9, aber ohne Beleg), scheint mir allenfalls dann tolerabel, wenn eine sehr freie Wiedergabe des Diktums von P. JACOBSTHAL (*Antike* 10, 1934, 44): „Und in weltgeschichtlicher Perspektive: das La Tène ist der erste große Beitrag der ‚Barbaren‘ zur Gesamtkunst Europas“ gemeint ist. Auch zu den oben wörtlich zitierten Passagen ließen sich leicht kritische Anmerkungen anbringen. Aber das ist gar nicht das eigentliche Aktionsfeld des Verf. Bei genauerem Zusehen bemerkt man, daß er für manche Grundlagen bestimmten Autoritäten folgt, so für das Verhältnis von Herodot zu Hekataios den Kommentaren F. Jacobys (*FGrHist*). Die Forschung hat auf diesem Feld hier inzwischen doch etwas weiter differenziert, und ich meine, gerade zu Herodot ließe sich in diesem Zusammenhang auch eine andere, sehr viel weiter eindringende Interpretation mit klareren Ergebnissen vortragen. Schließlich sei noch ein Detail berührt. Auf S. 59 befaßt sich Verf. mit der Frage, wie weit Poseidonios in Gallien nach Norden gekommen ist, und sagt dazu im Zusammenhang mit dem ‚Schädelkult‘: „Er hat das freie Gallien also ausgiebig bereist, durch längere Zeit und/oder zu wiederholten Malen (und auch da nicht zu kurz).“ Obgleich sich Verf. im Zusammenhang u.a. auf J. MALITZ, *Die Historien des Poseidonios* (München 1983) bezieht, scheint ihm die von diesem wenigstens am Rande erfaßte Diskussion entgangen zu sein, die sich auf ein archäologisch-historisches Problem am Oberrhein bezieht: Unter den linksufrigen Anwohnern des Rheins nennt STRABON IV 3,4 das germanische Volk der Triboker, das sich bei den Mediomatrikern niedergelassen hat. Da die Triboker im Heer Ariovists vertreten sind (CAESAR *Gall.* I 51,2) und in dem mit guten Gründen als interpoliert geltenden Kapitel IV 10 Caesars unter den Rheinanwohnern gleichlautend mit Strabons zweiter Notiz (a.a.O.) genannt werden, hatte die Forschung zuweilen gemeint, dies gehe auf Poseidonios zurück, und hatte diesem eine weit in den Norden Galliens reichende Bereisung zugeschrieben. Die Klärung durch H. NESSELHAUF (*Bad. Fundber.* 19, 1951, 71 ff.) und R. NIERHAUS, *Das swebische Gräberfeld bei Diersheim. Röm.-Germ. Forsch.* 28 (Berlin 1966) 213 ff. scheint Verf. entgangen zu sein; sie warnt jedenfalls vor allzu weitem Radius von Poseidonios' Reisen in Gallien.

Die Studie Dobeschs regt, wie immer man sie im ganzen wie im einzelnen beurteilen mag, zum Weiterdenken an. Das gilt auch für die prinzipielle Auffassung der Alten Welt im Sinne einer Symbiose von „Kulturvölkern“ und „Barbaren“, deren Berührungen, aber auch gegenseitige Wahrnehmung im Wandel der Zeit ein immer wieder faszinierendes Kapitel europäischer Frühgeschichte darstellt.

D-53129 Bonn  
Hausdorffstraße 91

Franz Fischer

GABRIELE DREIBUSCH, *Das römische Gräberfeld von Altlußheim-Hubwald (Rhein-Neckar-Kreis)*. Mit Beiträgen von F. Parsche, U. Maurer, G. Ziegelmayer und M. Kokabi. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 24. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1994. ISBN 3-8062-1154-X. 193 Seiten mit 40 Abbildungen und 38 Tabellen, 117 Tafeln.

Das römische Gräberfeld von Altlußheim-Hubwald, Rhein-Neckar-Kreis, datiert in die Zeit von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis zum frühen 3. Jahrhundert und gehört zu den wenigen systematisch geborgenen Bestattungsplätzen in Südwestdeutschland. Die Untersuchung